Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 24 (1938)
Heft: 4

Artikel: Aus der Geschichte des weiblichen Handarbeitsunterrichts
Autor: Schär, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525559

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

alle Anstrengungen darauf hinaus, in fortwährender Schulung und durch hohe Anforderungen an ihre geistige und sittlich-religiöse Haltung und Formung Führer heranzubilden, die ihrer ganzen Verantwortung bewusst sind. Sie werden zu Seelsorgshelfern und Laienaposteln im besten Sinne der Katholischen Aktion.

So entscheidet sich die Frage nach dem „Für und wider die Jugendorganisationen" in einer entschiedenen Befürwortung und Bejahung.

Auf der Jugend ruht die Zukunft. Opfern wir alles zur Rettung und zum Schutz unserer Jugend! Es geht um das Reich Gottes in unserm Vaterland. Es geht um die innere und äussere Existenz unserer Heimat. Das weiss auch die Jugend. Hören wir ihr Lied:

Heil'gem Kampf sind wir geweiht!
Gott verbrennt in Zornesfeuern eine Welt.
Sie zu erneuern, wollen kraftvoll wir beteuern:
Christus, Herr der neuen Zeit!

Luzern. *Eugen Vogt*, Adjunkt SKJV.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Aus der Geschichte des weiblichen Handarbeitsunterrichts

Beim Durchgehen der kantonalen Schulberichte kann immer wieder mit Genugtuung konstatiert werden, wie dem Handarbeitsunterricht der Mädchen von Jahr zu Jahr, sowohl seitens der Aufsichtsbehörden als auch von den Eltern, vermehrtes Interesse entgegengebracht wird.

Diese allgemeine Wertschätzung, die der weibliche Handarbeitsunterricht heute allenthalben geniesst, ist es wohl wert, einmal der Geschichte desselben etwas nachzugehen, was im Nachfolgenden in grossen Zügen geschehen soll.

Zu allen Zeiten richtete sich die weibliche Handarbeit auf die Anfertigung von Kleidungsstücken oder auf Gegenstände, die in der Wohnung der Bequemlichkeit oder zum Schmucke dienten, früher aber auch auf die Herstellung des zu verarbeitenden Materials. Das erste und einfachste Kleidungsstück war der Schurz oder die Schürze, vom althochdeutschen „scurz" abstammend, was so viel heisst als „ein Kurzes". Nicht zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung wurde die Schürze getragen, sondern das beschämende Gefühl der Nacktheit, hervorgegangen aus dem Verluste des Schmuckes der Unschuld, wie uns die Geschichte vom Sündenfall lehrt, gab die Veranlassung zum Tragen derselben. Aus den Schürzen entwickelten sich die Frauenröcke und Beinkleider, die Hose, wobei letztere zur Kleidung eines jüdischen Priesters gehörte. Auch die alten Perser, Meder und Römer kannten dieses Kleidungsstück, was aus Abbildungen von Männern auf den Ruinen von Persepolis hervorgeht. Das Kleid der Strasse, des öffentlichen Lebens, war später der Ueberwurf, der bei Nacht auch als Decke, wenn nötig sogar als Segel, Hängematte oder Zelttuch Verwendung fand. Der Burnus der Beduinen und Araber, sowie das schottische „Plaid" erinnern an den alten Ueberwurf der morgenländischen Völker, der Griechen, Römer und der alten Deutschen. Fortgebildet wurde derselbe zum faltenreichen Mantel, wie er sich durch die Jahrhunderte in fast unveränderter Form erhalten hat. Strümpfe trugen als Fuss- und Beinbekleidung schon die altassyrischen Krieger, die Langobarden und Römer. Sie waren aber nicht gestrickt, sondern meist aus Tuch genäht und sahen unsern Gamaschen ähnlich. Genähte seidene Strümpfe kamen zu Beginn des 16. Jahrwunderts auf, gestrickte kennt man seit etwa 1580. Die Königin Elisabeth von England soll die erste gewesen sein in ihrem Lande, die gestrickte Strümpfe getragen hat.

Die weibliche Handarbeit beschränkte sich aber nicht nur auf das Anfertigen von Kleidern, sondern richtete sich auch auf die Ausrüstung der Wohnung, ja bei einigen nomadisierenden Völkerstämmen sogar auf die Herstellung derselben. Bei den Juden und Griechen wurden die Fussböden mit Teppichen aus bunter ägyptischer Leinwand belegt, und aus der Bibel vernehmen

wir, dass die Stiftshütte und der Tempel zu Jerusalem mit kostbaren Teppichen ausgeschmückt waren. Betten mit gepolsterten Kissen werden im alten Testament öfters erwähnt.

Als Stoffe zur Bekleidung verwendeten die Menschen zuerst die grossen Blätter irgendeiner Pflanze, lange Zeit aber rohe und später gegerbte Tierfelle. Zur Zeit der Erzväter wurden Schafwolle, Ziegen- und Kamelshaare zur Anfertigung von Zeugen verwendet, später die Fasern des Hanfes und der Baumwolle. Leinene Kleider, besonders solche aus der kostbaren ägyptischen Leinwand hergestellt, waren ursprünglich sehr teuer, die sich nur vornehme Leute leisten konnten. Als der Seidenbau bekannt wurde, sank der Wert der Leinwand; doch wird erzählt, dass noch im 16. Jahrhundert selbst vornehme Herren und Damen meist nur e i n leinenes Hemd besassen und es sich gefallen lassen mussten, so lange im Bett zu bleiben, bis dasselbe gewaschen und getrocknet war.

Durch Spinnen und Weben, Nähen, Wirken, Stricken und Sticken wurden die Rohmaterialien verarbeitet und zu Gebrauchsgegenständen verfertigt. Nach der Ansicht der Juden ist Naema, die Schwester Thubalkains, des Meisters in allerlei Erz- und Eisenwerk (erster Schmied), die Erfinderin des Spinnens und Webens; die Athener dagegen betrachten als solche ihre Schutzgöttin Pallas-Athene. Leinenweberei war das Hauptgewerbe des flachsreichen Aegypten, Wollweberei, sowie Damast- und Buntweberei sollen die Phönizier erfunden haben. Das Wirken und Weben ist sehr alt und wird in der Bibel öfters erwähnt. So weissagt Jesajas über Aegypten: „Es werden mit Schanden bestehen, die da gute Garne wirken und Netze stricken." Im Abendland kam das Stricken im 16. Jahrhundert zuerst in Spanien und England auf, wo z. B. der spanische Gesandte der Königin Elisabeth ein Paar seidene, gestrickte Strümpfe zum Geschenk machte. Das Sticken hat seine Heimat in China, wo schon 2000 Jahre vor Christus der Plattstich auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht wurde. Noch heute werden dort lebensgrosse Figuren und zusammenhängende Kompositionen zur Bekleidung der Wände mit schön gefärbten Seidenfäden auf leinene Stoffe gestickt. Bunte Kleider finden auch in der Bibel öfters Erwähnung. Insbesondere lobt Salomo das arbeitsame Weib mit den Worten: „Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel." „Sie macht sich selbst Dekken; feine Leinwand und Purpur ist ihr Kleid," „Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gerne mit ihren Händen." „Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in ihren Toren." Auch die Griechen achteten diese Arbeiten sehr hoch, ja sie hielten sie sogar für göttlich. Die alten Athenerinnen sollen die Handarbeiten meisterhaft verstanden haben, währenddem die Spartanerinnen in diesen Künsten gar nicht zu Hause waren, da sie am politischen Leben regen Anteil nehmen mussten und das Gesetz den Gebrauch feiner Kleider, bequemer Betten und Teppiche verbot. Merkwürdig mutet uns an, dass bei den Phöniziern und Aegyptern die Männer zu Hause spannen und webten, indessen die Frauen Handel trieben und den Ackerbau besorgten. Die Stellung der Römerinnen zu der Handarbeit wird in einer Sittengeschichte Roms folgendermassen geschildert: „Die Mädchen lernten zunächst weibliche Arbeiten. Die Stickerei, die zu den Gewerben der Männer gehörte, scheint allerdings auch durch Frauen betrieben worden zu sein, obwohl dies nie ausdrücklich erwähnt wird. Varro verlangt nur, dass die Mädchen im Malen unterrichtet werden sollen, weil sie sonst die Stickerei von Teppichen und Vorhängen nicht beurteilen könnten. Hauptsächlich lernten sie spinnen und weben; denn auch damals wurden die Kleider für die Familie in Häusern, wo man auf gute Sitte hielt, unter der Mitwirkung oder doch Leitung der Hausfrau verfertigt. Bekanntlich mussten selbst Augustus' Töchter und Enkelinnen spinnen und weben, und er trug gewöhnlich keine andern Kleider, als von ihnen oder seiner Frau und Schwester gearbeitete. Q. Lucretius Vespillo (Konsul 19 v. Chr.) rühmt in der Grabrede auf seine Gemahlin Turia unter andern Tugenden, die sie mit allen ehrbaren Frauen gemein gehabt habe, auch ihren Fleiss bei der Wollarbeit. Selbstverständlich wurde diese in den untern und mittleren Ständen noch mehr zu den Pflichten der Hausfrauen gerechnet, als in den höheren, und selbst Frauen, die auf matronale Ehrbarkeit keinen Anspruch machten, entzogen sich der allgemeinen Sitte nicht."

Wenn in den Klosterschulen des Mittelalters die Mädchen zum Spinnen, Weben und Schneidern angehalten wurden, so lehnte sich diese

Forderung wohl an eine Erziehungsschrift des heiligen Hieronymus an, der von einer in christlichem Sinn und Geist erzogenen Tochter verlangte: „Sie lerne Wollarbeiten machen, Netze stricken, das Körbchen im Schosse halten, die Spindel drehen und mit den Daumen Fäden ziehen." Von Karl dem Grossen wissen wir, dass er, ähnlich wie einst Augustus, grundsätzlich nur solche Kleider trug, welche die Kaiserin und die Kaiserstöchter selbst gesponnen, gewoben und gefertigt hatten. In einer Verordnung vom Jahre 813 bestimmte er: „Unsere Frauen, welche bei unserer Beschäftigung unsere Dienerinnen sind, haben Wolle und Linnen und die Anfertigung der Jacken und Röcke zu besorgen." Im „Nibelungenlied" werden Spindel und Schlüsselbund als Symbole der Frau genannt, und in der „Frithjofsage" lautet eine Stelle:

„Die Königstochter sass und sang
Ein Heldenlied, und fröhlich schlang
Sie Heldentaten ins Gewebe
Und blaue Flut und grüne Rebe.
Schön wuchs in schnee'ge Wolt hinein
Von Gold gewebt, der Schilde Schein;
Nach Panzerhemden silberschmucken
Die roten Lanzenschäfte zucken.
Und wie sie emsig Fäden schlägt,
Der Held die Züge Frithjofs trägt."

Die Ritterfräulein mussten sich die Geschicklichkeiten des Spinnens und Stickens erwerben und sowohl männliche als weibliche Kleidungsstücke selbst verfertigen können. In den Niederlanden, später auch in Deutschland, erwarben die zu Ende des 12. Jahrhunderts entstandenen Frauenvereinigungen der Beguinen ihren Lebensunterhalt durch Spinnen, Weben und sonstige „Weibsarbeiten". Nicht vergessen dürfen wir den Orden der Ursulinerinnen, der sich zur Reformationszeit „den Unterricht armer Mädchen in Elementarkenntnissen, Religion und weiblichen Handarbeiten zu seiner Hauptaufgabe machte".

Es würde zu weit führen, wenn wir im Rahmen dieser Arbeit auch die Entwicklung, bzw. die Methodik des Handarbeits-Unterrichts näher ausführen wollten. So interessant und lehrreich dies auch wäre, mögen einige kurze Hinweise darüber genügen.

Es war naturgemäss, dass eine Unterweisung in den weiblichen Handarbeiten zunächst im Hause, in der Familie erteilt wurde. Aber wie heute noch die meisten Mütter froh und dankbar sind, ihre Mädchen der ausgebildeten Arbeitslehrerin anvertrauen zu dürfen, so gab es zu allen Zeiten solche, die aus irgend einem Grunde verhindert waren, die Lehrerin ihrer Kleinen zu sein, und wenn im Hause kein Ersatz zu finden war, so wurden diese etwa einer achtbaren, in den Handarbeiten gut bewanderten Frauensperson zum Unterricht übergeben. So entstanden im Laufe der Zeit die Strickschulen, rein private Anstalten, in denen sich der Unterricht ohne Zwang und Stundenplan abwickelte. Als man aber die Wichtigkeit des Handarbeitsunterrichts allgemein erkannte, wurde derselbe zuerst als fakultatives Lehrfach in die Lehrpläne aufgenommen, und erst nach langem Kämpfen und Ringen fand er die ihm gebührende Stellung als obligatorisches Schulfach. Pädagogen, Dichter, Offiziere, ja sogar der Preussenkönig Friedrich Wilhelm III. gehörten zu den eifrigsten Verfechtern des Obligatoriums des Handarbeitsunterrichts. Unter den Gegnern desselben befand sich merkwürdigerweise der „Erziehungsidealist" Jean Paul, der in seiner „Levana" sagt: „Das Weib muss Lebens- und Arbeitsgymnastik treiben. Doch besteht diese nicht im Nähen, Spinnen, Sticken. Die meisten Fingerarbeiten, womit man das weibliche Quecksilber fixiert, führen den Schaden mit sich, dass der müssig gelassene Geist entweder dumpf verrostet oder den Wogen der Kreise nach Kreisen ziehenden Phantasie übergeben ist. Zerstreuung, Vergesslichkeit, Mangel an Besonnenheit und Geistesgegenwart sind die ersten und schlimmsten Folgen dieses süssen inneren und äuseren far niente." Dagegen besingt bekanntlich Schiller mit schönsten Worten das Lob der Hausfrau, die um die schnurrende Spindel den Faden dreht, und der Dichterfürst Goethe sagt in „Hermann und Dorothea" von der Bestimmung des Weibes: „Wohl ihr, wenn sie daran gewöhnt, . . . dass ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt."

Als eigentliche Schöpferinnen des Arbeitsschulunterrichts in Deutschland gelten die beiden Schwestern Rosalie und Agnes Schallenfeld, und in der Schweiz war es vor allem der aargauische Seminardirektor Ketterer, der in Wort und Schrift warm eingestanden ist für das Obligatorium des Handarbeitsunterrichts und auch die Haushaltungskunde als Lehrfach in die Volksschule eingeführt wissen wollte. Ebenso verdient

der Name des Churer Seminardirektors Largiadèr in ehrenvoller Erinnerung gehalten zu werden, wie endlich auch Elisabeth Weissenbach und Susana Müller, die vor etwa 60 Jahren nach der Ansicht eines deutschen Seminardirektors „in ihren Werken das Bedeutendste geleistet haben, was überhaupt auf diesem Gebiet geleistet worden ist". — Auch die neuere und neueste Zeit weist Namen von prominenten Führerinnen der Arbeitsschule auf, die im Verein mit den Handarbeitslehrerinnen zu Stadt und Land in nie erlahmender, emsiger und gewissenhafter Arbeit unsere weibliche Jugend zu tüchtigen Hausfrauen erziehen und so den Dank weitester Kreise, ja des ganzen Vaterlandes verdienen.

Burgdorf. *R. Schär.*

Volksschule

Kleines Kapitel der Bodenkunde

Fern von der Erdoberfläche befinden sich die Gesteine, seien sie durch Erstarrung oder durch Sedimentation entstanden, in einem gewissen Gleichgewicht, da ihr Zustand, ob geschichtet, geschiefert oder kristallisiert genau jenen physikalischen Bedingungen entspricht, unter denen sie stehen. Dieses Gleichgewicht, das die bodenfernen Gesteine unveränderlich bestehen lässt, ist jedoch gestört, wenn die Gesteine an die Oberfläche kommen. Da wirken die aussenbürtigen Kräfte auf sie ein, die ein neues chemisch-physikalisches Gleichgewicht herzustellen bestrebt sind. Solange dieses neue Gleichgewicht nicht erreicht ist, zeigen alle der Tagesoberfläche ausgesetzten Gesteine mehr oder weniger schnelle Umwandlungen ihrer stofflichen Zusammensetzung oder doch ihres molekularen Zusammenhanges.

Man fasst alle Vorgänge, die darauf hinauslaufen, den neuen Gleichgewichtszustand in den Gesteinen herzustellen, mit der Bezeichnung „Verwitterung" zusammen. Die Verwitterung trifft die Erdkruste überall dort, wo die anstehende Gesteinsschicht nicht von einer zunehmenden Aufschüttung überdeckt wird. Aber auch in Aufschüttungsräumen, wie Flussunterläufe, Wannen usw. wird das aufgeschüttete Material soweit noch verändert, bis wieder ein den neuen Bedingungen entsprechendes Gleichgewicht hergestellt ist. Die von der Verwitterung betroffene oberste Gesteinsschicht wird allgemein Boden genannt.

Welcher Art sind nun die Kräfte, welche den Boden zu bilden vermögen? Sie müssen offenbar benannt werden nach den Wissensgebieten, die sich mit ihnen befassen. Der allgemeinen Betrachtung leicht zugänglich sind die mechanischen Einwirkungen des Wassers, des Eises, des Windes und der sprengenden Wachstumskräfte der Pflanzenwurzeln. Weniger auffällig ist die Wärmewirkung der Sonnenbestrahlung, da in unserm feuchten Klima die Insolationssprengung hinter den andern physikalischen Vorgängen stark zurücktritt. Die Gesteinsaufbereitung dieser Art ist der Arbeit einer Maschine oder der Spitzhacke gleichzusetzen, die bei einem Strassenbau den alten, schadhaften Hartbelag aufreisst.

Besonders wirksam zeigt sich bei unsern klimatischen Verhältnissen die Wirkung des Kluftwassers, wenn es sich um einen Elftel seines Volumens ausdehnt und bei einer Temperatur von —22° einen Maximaldruck von 2050 Atmosphären erzeugt. Es ist dies die Frostsprengung.

Die Frostsprengung pflanzt sich im Kluftwasser wie in einer hydraulischen Presse weiter fort und ist auch am Boden der Glet-